

Zurück ins Mittelalter

Buchauszug: Die Versöhnung von Papst Benedikt XVI. mit den Piusbrüdern¹

Papst Benedikt XVI. liebt es, bisweilen mit weit hallenden Paukenschlägen auf die öffentliche Bühne zu treten. Vielleicht kommt darin zum Ausdruck, wie sehr ihn laut seiner Selbstdarstellung alles faszinierte, was die Massen beeindrucken und betäuben konnte. Einer dieser Paukenschläge war am 24. Januar 2009 seine bereits erwähnte Rücknahme der Exkommunikation der vier Bischöfe der Piusbrüder: Bernard Fellay, Alfonso de Galarreta, Bernard Tissier de Mallerais und Richard Williamson. Benedikt XVI. erklärte, die abgespaltenen -Piusbrüder wieder in die »volle Gemeinschaft« eingliedern und ein »Zeichen zur Förderung der Einheit der Kirche« setzen zu wollen.

Die von [Erzbischof Marcel] Lefebvre (1905–1991) 1970 gegründete, nach Pius X. benannte Piusbruderschaft lautet mit vollem Name »Fraternitas Sacerdotalis Sancti Pii X.« (FSSPX), Bruderschaft des allerheiligsten Pius X. Sie steht mit ihrem Haß auf Juden, Muslime, Homosexuelle und alle irgendwie Abtrünnigen auf dem äußersten rechten Flügel des Katholizismus. Lefebvre erhielt nach der illegalen Bischofsweihe beträchtlichen Zulauf. Die Piusbrüder sollen heute in Deutschland etwa 500 Priester und mehr als zehntausend Katholiken zählen. Weltweit werden 500000 Anhänger geschätzt. Sie sollen sechs internationale Priesterseminare, 159 Priorate, 725 Messezentren sowie 90 Schulen und Universitäten und in 30 Ländern feste Niederlassungen unterhalten. Die Zentrale des FSSPX, auch Hauptquartier genannt, befindet sich in der Schweiz. Kirchenexperten sprechen von der größten neuzeitlichen Kirchenspaltung. Den Zahlen nach eher einer Sekte vergleichbar, ist der Einfluß der elitären Organisation dennoch nicht zu unterschätzen.

Lefebvre hatte sich auf dem II. Vatikanischen Konzil (1962–1965) der von Johannes XXIII. (Papst von 1958–1963) angestrebten vorsichtigen Anpassung der katholischen Kirche an neuzeitliche Entwicklungen widersetzt, vor allem der Toleranz unter den Religionen. Dem Dekret »Über die Religionsfreiheit«, einer Absage an Antijudaismus und Antisemitismus, hatte er seine Zustimmung verweigert. Lefebvre sah diese Beschlüsse als eine Folge satanischen Einflusses auf die Kirche. Die Menschenrechte und die Verkündung der Gleichheit nannte er »satanischen Ursprungs«. Das alles ist Benedikt gut bekannt, hat er doch als theologischer Berater von Kardinal Frings während der ganzen drei Jahre am Konzil teilgenommen.

Der frühere Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann, bekannt für eine gewisse kritische Distanz gegenüber der Linie in Rom, sieht die historischen Wurzeln der Piusbrüder in der Feindschaft gegenüber der Französischen Revolution und der Tradition der »Action française«. (...) »Im Milieu der Lefebvre-Anhänger hat man sich bis heute nicht mit der Französischen Revolution abgefunden«, schätzt Lehmann ein. Bei der 1899 entstandenen »Action française« handelte es sich um eine reaktionär-nationalistische Gruppierung, die den Sturz der Republik und die Wiedererrichtung der Monarchie betrieb. 1936 wurde sie von der Volksfront-regierung in Frankreich verboten. Viele ihrer Anhänger unterstützten 1940 das Pétain-Regime (Vichy-Regierung) und die deutsche Besatzungsmacht. Sie wurden dafür nach der Befreiung als Kollaborateure zur Verantwortung gezogen. Ihre Ideen finden noch heute in der rechtsextremen Partei »Front National« ihren Niederschlag.

Die Vatikan-Insider Gordon Thomas und Max Morgan-Witts hatten das als »religiösen Faschismus Lefebvrescher Prägung« charakterisiert. Damit liegen die Piusbrüder ganz auf der Linie Pius XI. (1922–1939) und XII. (1939–1958), welche die Rettung vor dem Kommunismus im Faschismus sahen. In dieser Tradition pflegte Lefebvre auch entsprechende Beziehungen zum weiter bestehenden bzw. wiedererstehenden Faschismus der Nachkriegszeit, so zu Front-National-Chef Jean-Marie Le Pen, über den sich auch der Generalobere der Bruderschaft, Bernard Fellay, anerkennend äußerte und für dessen Neonazis er Gottesdienste zelebrierte. Nach dem Militärputsch in Argentinien 1976 machte der Erzbischof mehrfach dem Chef des Mörderregimes, Jorge Videla, der später zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, seine Aufwartung. Norbert Sommer hält fest: »Die Piusbruderschaft kämpft gegen die Aufklärung, gegen die Errungenschaften der Französischen Revolution. Sie hat faschistische Züge und ist politisch zur ›Neuen Rechten‹ zu zählen. Sie trauert den ehemals ›katholischen‹ Staaten Spanien und Portugal nach und verurteilt den Laizismus.«²

So klar umreißt Kardinal Lehmann das politische Profil der Piusbrüder nicht, aber er beschränkt sich auch nicht darauf, ihre Positionen in erster Linie als liturgische zu sehen, sondern charakterisiert sie als »theologisch motivierte Bewegung«, die »bedenkliche politische Positionen« vertritt. Wir haben »immer noch einen ziemlich großen Bodensatz von Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit«, der »oft unreflektiert, deswegen aber gefährlicher« sei. Auch wenn er gegenüber Benedikt in den Grenzen der Loyalität verbleibt und sagt, »es tut mir für den Papst leid«, geht Lehmann damit weiter als andere Kritiker seiner Kirche.

Frühzeitige Signale

Die Piusbrüder konnten sich durch viele Verästelungen Joseph Ratzingers ins ultrakonservative und rechtsextreme Milieu in Frankreich, aber nicht nur dort, ermuntert fühlen. Ratzinger kam nie ein Wort der Ermahnung, geschweige denn der Kritik oder gar des Tadels ob der Beziehungen der Piusbrüder zum Front National und zu

¹ Aus: Gerhard Feldbauer - Der Heilige Vater Benedikt XVI.: Ein Papst und seine Tradition - Papyrossa-Verlag 2010, Neue Kleine Bibliothek 141, 209 Seiten, EUR 15,40, ISBN 978-3-89438-415-9

² Sommer, Norbert/Seiterich, Thomas (Hg.): Rolle rückwärts mit Benedikt XVI. Wie ein Papst die Zukunft der Kirche verbaut, Oberursel 2009, S. 40 und S. 204

Jean-Marie Le Pen über die Lippen. Im Gegenteil, dank seiner persönlichen Fürsorge kehrte das ursprünglich Lefebvre-hörige altritualistische Benediktinerkloster Sainte Madelaine in Le Barroux bei Avignon 1989 in den »römischen Mutterchoß« zurück. Es bekannte sich formell wieder zum Papst, den es wie seinen obersten Glaubensrichter nicht störte, daß weiterhin das Zweite Konzil mißachtet und die Messe im Ritus des 16. Jahrhunderts zelebriert wurde oder Kloster-Abt Gerard Calvet seinen Beziehungen zum Front National nicht entsagte. Für das konzilfeindliche Meßbuch, das die Mönche von Sainte Madelaine 1990 herausgaben, in dem auch angewiesen wurde, am Karfreitag für die »abtrünnigen Juden« zu beten, schrieb Ratzinger das Vorwort. Schon die Tatsache, daß dieses Gebet während der ganzen zwölf Jahre der Naziherrschaft in deutschen Kirchen gesprochen wurde, sollte einen Würdenträger der Kirche Roms beschämen.

Unangefochten konnte der dem Kloster verbundene Jean Madiran 1995 für den bekannten französischen Kollaborateur der deutschen Besatzungsmacht, den Schriftsteller Robert Brasillach, eine Gedenkfeier abhalten. Brasillach war als Generalkommissar für Filmwesen in der Vichy-Regierung 1945 zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Ebenso verhielt es sich mit dem Pfarrer der Kirche Saint Nicolas du Chardonnet in Paris, dem ehemaligen Lefebvre-Priester Philippe Laguérie, der für den antisemitischen Chef der Miliz, zuletzt Missionschef im Staatssekretariat der Pétain-Regierung, Paul Touvier, ein Requiem hielt. Touvier, der zahlreiche Widerstandskämpfer aufs Schafott oder in Konzentrationslager brachte, darunter viele Juden, wurde 1994 zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt, während der er 1996 verstarb. Laguérie hatte 1987 auch Le Pen offen verteidigt, als dieser – ganz wie Richard Williamson – behauptete, es habe keine Gaskammern gegeben. Im September 2006, nunmehr Pontifex, erteilte Benedikt dem ebenfalls faschistoid ausgerichteten »Institut du Bon Pasteur« in Bordeaux, dem als oberster »guter Hirte« Laguérie vorstand, die päpstliche Zulassung. Wie bereits erwähnt, die Liste der rechten und rechtsextremen Freundeskreisen Kardinal Ratzingers zuzurechnenden Personen ist viel länger, als hier angeführt.

Es gab frühzeitig Signale, die in Richtung Piusbrüder wiesen: Als Leiter der Glaubenskongregation hatte Joseph Ratzinger in Paris mit Lefebvre Verhandlungen über eine Aussöhnung geführt. Sie scheiterten daran, daß dieser keinerlei Zugeständnisse machen wollte. Im Sommer 2005, schon knapp vier Monate nach seiner Wahl, empfing der neue Papst dann in Castel Gandolfo den Pius-Chef, Bernard Fellay, und seinen deutschen Vorsteher, Franz Schmidberger, zu offensichtlichen Sondierungsgesprächen. Fellay habe auf der Zurückweisung des Vatikanum II bestanden, womit er sich bekanntermaßen in Übereinstimmung mit dem Papst befand, auch wenn dieser das bisher nicht so offen aussprach. 2007 machte Benedikt dann den Piusbrüdern deutliche Zugeständnisse, so akzeptierte er auch deren Kernforderung, die Messe nach altem Ritus wieder öfter in Latein zu halten. Hubertus Mynarek warnte bereits 2006 davor, diese Rückkehr zur althergebrachten Liturgie, wie sie vor dem Vatikanum II praktiziert wurde, in ihrer gefährlichen Bedeutung zu unterschätzen. »Denn die Liturgie in ihrer über Jahrhunderte unverändert gebliebenen Form ist ja sozusagen Dogmatik, die ins Figürliche, ins Dramatische übersetzt ist. Die Forderung der Lefebvristen ist unter anderem, daß der Priester bei der Messe wieder den Blick auf den Altar richtet und der Gemeinde den Rücken zuwendet, daß die Sprache des Gottesdienstes wieder Latein ist«. Dabei gehe es »nicht um Formalien, sondern um die Wiederherstellung von Glanz und Macht des Katholizismus«.

Der Welt abgewandt

In der Tat zeigt Mynarek hier einen Schwerpunkt der Gegenoffensive Benedikts auf. Mit der von ihm vorgenommenen Erfüllung dieser Forderung geht es zurück ins Mittelalter, an die Beseitigung der Errungenschaften der Reformation, welche die katholische Kirche mit den Beschlüssen des Vatikanum II in gewisser Weise berücksichtigte, so durch die Zulassung der Nationalsprachen im Gottesdienst und die Hinwendung des Priesters zur Gemeinde. Waren die liturgischen Veränderungen in der Reformation mit dem Kampf um revolutionäre gesellschaftliche Umwälzungen verbunden, so ging es auf dem Konzil Johannes XXIII. zwar nicht so weit, aber dieser Papst versuchte immerhin generell eine Öffnung der katholischen Kirche gegenüber Fragen des Friedens, die Ausdruck fanden in »Pacem in terris«, der sozialen Verfaßtheit in »Mater et magistra«, in der Haltung zum Entkolonialisierungsprozeß, diesem Bestandteil weltweiter revolutionärer Veränderungen im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges, der vorsichtigen Infragestellung von Aspekten der katholischen Soziallehre, in einer gewissen Abkehr von der antikommunistischen Kreuzzugsideologie, um nur an die wesentlichen Gesichtspunkte zu erinnern.

Das sind in der bisherigen Auseinandersetzung mit der Rehabilitierung der Piusbrüder auch aus weltlicher Sicht wenig beachtete Fragen. Sie charakterisieren jedoch die Tiefe der Niederlage des reaktionären Klerus in der Amtsperiode Johannes XXIII. und auf dem Konzil. Dagegen richtet Benedikt XVI. eben vom Ausgangspunkt, von der Liturgie her, seine Angriffe. Hier setzten die Piusbrüder an. Wie Mynarek schätzte auch der Historiker und Vatikanspezialist sowie Verfasser einer Ratzinger-Biografie Klaus Rüdiger Mai ein: »Liturgiefragen sind am allerwenigsten theologische und ästhetische Angelegenheiten, sondern es geht um Zeichen von Macht und Herrschaft.« Der Atheist oder Freidenker mag das nicht so empfinden. Gegenüber den gläubigen Katholiken aber stellen die sakral-schillernden Zeremonien, die regelrecht dramaturgische Gestaltung der Messen seit Jahrhunderten ein Instrument dieser Machtausübung und damit bedingungsloser geistiger Unterordnung dar.

Darin, daß der Pfarrer der Gemeinde bei der Messe wieder den Rücken zuwendet, kommt die Abwendung von den Menschen, in übertragenem Sinne vom Volk überhaupt, zum Ausdruck. (...) Benedikt XVI. setzt, wie man ihm nachsagt, zum Maßstab für einen Gläubigen, Rom nicht nur zu lieben, sondern auch die klerikale Machtstruktur und den Vatikan als ein absolutistisches System ohne jegliche Kontrolle durch das vielbeschworene »Kirchenvolk« prinzipiell zu unterstützen und es zu verteidigen. Wohlüberlegt hatte er unter diesem Gesichtspunkt auch sein Bischofsamt in München unter den Wahlspruch »Mitarbeiter der Wahrheit« gestellt. Die Wahrheit interpretiert er (...) als ein ewiges und festes »depositum fidei« (fix und fertiges Glaubensgut), das auch durch Zwangsmaßnahmen und unter Druck durchgesetzt werde. Indem er 2007 die entscheidende Forderung Lefebvres nach Wiederzulassung der lateinischen Messe verfügte, erfolgte das in voller Übereinstimmung mit seinen eigenen Ansichten. (...)

Das »vaticanische Denken (sei) substantiell pluralitätsfeindlich« geblieben. »Gesellschaftlich ›andere‹ – Schwache, bislang Abgewertete und Geächtete – können grundsätzlich in dieser Logik ebenso wenig eine neue Position erwerben und Gerechtigkeit erfahren wie andere Religionen«, schrieb die durch zahlreiche Publikationen zur Thematik bekannte Religionswissenschaftlerin Andrea Günter. Mit der Verwerfung dieser Pastoralkonstitution besonders unter Wojtyła und mehr noch, wie sich abzeichnet, unter Ratzinger, hat die Kurie eine große Chance verpaßt, sich zu reformieren und, so Andrea Günter, das Christentum zu einer Religion zu gestalten, »die für die ständige Erneuerung der weltlichen Verfaßtheit der menschlichen Beziehungen einsteht.«

Verhältnis zu Juden

Rückgängig gemacht wurde auch die Modifizierung des Konzils, das ein »völlig neues Kapitel in den christlich-jüdischen Beziehungen aufgeschlagen (hat), indem es christliche Schuld an den Juden eingestand, Antijudaismus und Antisemitismus verurteilte und mit der Feststellung, Gottes Bund mit Israel sei ungekündigt, eine theologische Kehrtwende vollzog.«³ Das schloß ein, daß aus der seit 1570, geringfügig verändert bis 1962, so praktizierten antijüdischen Karfreitagsfürbitte das Wort von der Gottlosigkeit bzw. Treulosigkeit der Juden gestrichen wurde.

Joseph Ratzinger ordnete 2008 an, in der Karfreitagsfürbitte in Latein zu verkünden: »Laßt uns auch beten für die Juden. Daß unser Gott und Herr ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Retter aller Menschen. Allmächtiger, ewiger Gott, der du willst, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Gewähre gnädig, daß beim Eintritt der Fülle der Völker in deine Kirche ganz Israel gerettet wird durch Christus unseren Herrn. Amen.« Verglichen mit der Gottesdienstreform des Konzils stellt das – wenn auch ein wenig milder als in den Texten von 1570 und 1962 – einen Rückfall in antijüdisches Denken dar: »die Herzen der Juden seien nicht erleuchtet und die Juden seien noch nicht zu der Erkenntnis der Wahrheit gelangt; nach wie vor wird ihre Bekehrung zu Jesus Christus erwartet.«⁴ Wenn auch nicht in aller (formulierten) Schärfe geht es unter Joseph Ratzinger im Grunde zweitausend Jahre zurück in die Zeit, da in der Geburtsstunde des Christentums der Haß gegen die Juden gesät und sie zu angeblichen »Gottesmördern« abgestempelt wurden. Damit sind wir wieder beim Kirchenvater und Bischof Cyprian von Karthago, der den Grundsatz verkündete »der Teufel ist des Juden Vater«. Diesen Bischof zählt Benedikt XVI. ausdrücklich, ohne irgendwelche Abstriche, zu seinen Leitbildern. Eine Bilanz der grundlegenden Fragen, die das Konzil stellte und die nun mißachtet wurden, nennt [der katholische Theologe] Hermann Häring ein »niederschmetterndes Ergebnis«.

(...) In einem Rundbrief an alle 27 deutschen Bischöfe ließ er (der deutsche Vorsteher der -Piusbrüder, Schmidberger – d.Red.) die alten Vorwürfe wieder aufleben, daß »die Juden unserer Tage« des »Gottesmordes mitschuldig (sind), solange sie sich nicht durch das Bekenntnis der Gottheit Christi und die Taufe von der Schuld ihrer Vorväter distanzieren.« Um auch nicht den leisesten Verdacht aufkommen zu lassen, er werde seine Leugnung des Holocaust dementieren, wiederholte Bischof Williamson, wie Der Spiegel in seiner Nr. 6/2009 zitierte, bei einem Deutschlandbesuch im Januar 2009 gegenüber dem schwedischen Fernsehen seine Geschichtslüge: »Kein einziger Jude ist in einer Gaskammer umgekommen.« Den Papst hielt das indessen nicht davon ab, sein »Rehabilitierungsdekret« zu erlassen. Er erklärte, er wolle damit die Beziehungen zu der Vereinigung »intensivieren« und noch offene Fragen im Gespräch klären. Er handle als »Diener an der Einheit«, und sein Schritt sei als »Akt der Barmherzigkeit« zu verstehen.⁵ Solche »Barmherzigkeit« ist »Abtrünnigen« anderer Art, Protestanten etwa, denen er das »Menschsein« abspricht, noch nicht zuteil geworden.

Der spektakuläre Versöhnungsakt löste starke Proteste aus, mit denen Benedikt wohl nicht gerechnet hatte. Er fühlte sich offenbar so sicher, daß er, während die Kritik auch in Österreich anief, den als erkonservativ bekannten Priester Gerhard Maria Wagner zum Weihbischof von Linz ernannte. Auf die Piusbrüder angesprochen, goß der neu Geweihte noch Öl ins Feuer und erklärte dem Wiener Stadtanzeiger, er suche den Konflikt. »Wenn es ihn nicht gibt, bin ich eher beunruhigt«. Nach den unüberhörbaren Protesten mußte Wagner zurücktreten und Benedikt seine bis dahin wohl größte Abfuhr hinnehmen. Die bayerischen Bischöfe stellten sich dagegen hinter ihn und schickten eine Erklärung, in der es hieß, es drängt »uns als bayerische Bischöfe, Ihnen unsere unverbrüchliche Solidarität zu bekunden.«⁶ Seinem Papst Schützenhilfe zu leisten, fühlte sich auch der Augsburger Militärbischof Walter Mixa bemüht. Der von der Süddeutschen Zeitung »eiserner Hirte« genannte Hardliner der katholischen Kirche gab während der Osterzeit auf einer CSU-Veranstaltung ganz auf der Linie Benedikts von sich, eine Gesellschaft ohne Gott sei die Hölle auf Erden. Vorher hatte Mixa die Zahl der Abtreibungen mit dem Holocaust verglichen. Der Vorsitzende der katholischen Bischofskonferenz in der Bundesrepublik, Robert Zollitsch, war sichtlich besorgt über weiteren Ansehensverlust und wies den Vergleich im ARD-Morgenmagazin vom 2. März 2009 zurück. Bedeutend schärfer reagierte der Theologe Peter Hünermann, der erklärte, der Papst habe sich einen »skandalösen Amtsmißbrauch« geleistet, der das Vertrauen der Gläubigen »zutiefst erschüttert«. Professor Hünermann ist nicht irgendwer, sondern Ehrenpräsident der Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie.

³ Johannes Brosseder, Professor für Ökumene: Schlimmer Rückfall, in: Sommer/Seiterich, a.a.O., S. 171

⁴ Ebd., S. 173

⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25.1.2009

⁶ Sommer/Seiterich, a.a.O., S. 63